

Hartmut Kühne „Die Romanisten werdens nicht gerne hören, dass solches bey uns Evangelischen geschicht...“

Wunder im Luthertum des 16. und 17. Jahrhunderts

Glauben evangelische Christen, dass Gott noch Wunder tut? Heutige Protestanten weisen eine solche Zumutung wohl als vormoderne Weltsicht zurück. Diese aufgeklärte Haltung ist nach weit verbreiteter Meinung aber nicht nur für den modernen Protestantismus prägend, sondern schon die Reformation habe mit den „mittelalterlichen“ Wundern gründlich aufgeräumt und so dazu beigetragen, dass sich im Laufe der Neuzeit die Rationalität und ein „wissenschaftliches“ Naturverständnis immer stärker durchsetzten. Allerdings: Wer sich gründlich in der Geschichte der lutherischen Literatur und Frömmigkeit umschaute, wird feststellen, dass diese Gleichsetzung von Protestantismus und Rationalität nicht stimmt.

Zu aktuell von Gott gewirkten Wundern finden sich schon bei den Reformatoren unterschiedliche Äußerungen, die sich nicht auf eine einheitliche Wunder-Theologie festlegen lassen. Unter den einschlägigen Texten Luthers war besonders die Auslegung einer Stelle im Markusevangelium (Kap. 16, 17f.) in der 1544 gedruckten Sommerpostille einflussreich. Danach waren göttliche Wunder besonders zu den Zeiten Jesu und der Apostel als Zeugnis für die Predigt des Evangeliums wichtig. Jetzt kommen sie aber nicht mehr so häufig vor, „wie auch nicht ist, nu diese Predigt schon durch alle Land und Sprachen“ gegangen ist. Dieser gewissermaßen historischen Argumentation stehen aber andere Aussagen Luthers gegenüber. Besonders in den ersten Jahren der Reformation bemerkte er mehrmals, dass göttliche Wunderzeichen rasant zunehmen würden. Nach Luthers Tod knüpften viele lutherische Theologen an diese Beobachtungen an: Weil man die Reformation als Eingreifen Gottes unmittelbar vor dem Ende der Welt verstand, durch das der von Gott

gesandte Prophet Martin Luther den „Antichristen“ entlarvt und das Evangelium wiederhergestellt habe, predige Gott nun auch durch wunderbare Zeichen „auf Erden und am Himmel“. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts produzierten lutherische Autoren daher Flugblätter und Traktate, die sich mit Nordlichtern, Nebensonnen und Kometen, aber auch mit Missgeburten, blutenden Gewässern oder Blut- und Getreidereggen als göttlichen Zeichen beschäftigten. Zunächst als Flugschriften verbreitet, wurden diese Nachrichten bald zu Wunder-Chroniken zusammengefasst, aus denen die lutherische Pfarrerschaft die Beispiele für ihre Predigten schöpfte.

Die theologischen Interpretationen der Wunderzeichen liefen meist darauf hinaus, dass Gott die unbußfertige Menschheit kurz vor dem Ende der Welt zur Umkehr rufen wolle. Neben den Zorneszeichen und



Der Verfasser bei der Entnahme einer Wassertprobe aus der Quelle des ehemaligen Wunderbrunnens bei Buckau (Potsdam-Mittelmark), Foto: Mathilda Kühne



„Eigentlicher und warhafter abriß des dorffes Hornhausen und dero Heil-Brunnen“, Einblattdruck (1646), Abb.: UB Leipzig

Strafwundern rechnete man aber auch mit Heilungen, wie sie Jesus an Lahmen, Blinden und Besessenen gewirkt hatte. Die Erwartung solcher Heilungswunder war im Luthertum besonders an Heilquellen gebunden. Ein erster Wunderbrunnen, an dem zum Beispiel auch Melanchthon sehr interessiert war, wurde 1556 bei dem Örtchen Pymont im Weserbergland entdeckt und von Tausenden besucht. Aber erst im Laufe des 17. Jahrhunderts verbreitete sich die Idee des durch Gottes Gnade heilenden Wassers überall in den lutherischen Territorien. Wie sah eine verantwortungsvolle kirchliche Betreuung dieser lutherischen „Wallfahrten“ aus?

Die für ein halbes Jahrhundert gültige Antwort darauf wurde durch den rührigen Ortspfarrer Friedrich Salchmann gegeben, der den Massenandrang zu den 1646 entsprungenen Wunderbrunnen im Dorf Hornhausen

Wunderzeichen – 1646 als „Brunnen-Predigt“ in Wittenberg drucken ließ. Aus diesem Druck stammt das Zitat in der Überschrift, mit dem sich Fromme gegen den von katholischer Seite erhobenen Vorwurf wendet, die Evan-

ähnlicher Wunderbrunnen aus, die ebenfalls von Geistlichen mit Predigt, Seelsorge und Gebet betreut wurden. Valentin Fromme berichtet in seiner Brunnenpredigt, „Zu Ziesar in der Chur- und Marcke Brandenburg haben sich zweene Brunnen auffgethan“, an denen bereits 50 Kranke geheilt worden seien. Über den Wunderbrunnen in Ziesar, der auch in anderen Drucken aus dem Jahr 1646 erwähnt wird, ist bisher nichts Genaues bekannt. Bei dem zweiten Wunderbrunnen handelt es sich um eine Quelle bei dem Dorf Buckau südöstlich von Ziesar. Dieser Wunderbrunnen sorgte nochmals im Jahre 1659 für große Aufmerksamkeit, als ein neuer Ausbruch der Quelle zahlreiche Heilungssuchende dort versammelte, wie aus der „Lob- Danck- und Bus-Predigt im Bukoischen Brunn-Lager gehalten“ hervorgeht, die der Dahnsdorfer Pfarrer Adam Poltz drucken ließ. Das Wasser dieser stark eisenhaltigen Quelle sprudelt noch heute und versorgt inzwischen die Forellenzucht „Gesundbrunnen“, wo man bei einem Besuch des ehemaligen Gesundbrunnens gut parken und einen leckeren Fischimbiss genießen kann. (Informationen unter www.forellenquelle.de).

Die Hornhäuser Wunderbrunnen wirkten in den lutherischen Territorien etwa ein halbes Jahrhundert nach, bis die Aufklärung derartige Wunder unter den Generalverdacht des Aberglaubens stellte. Immer wieder wurden bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts in Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg und Brandenburg Wunderbrunnen entdeckt, besucht und kirchlich betreut. Sie verschwanden rasch wieder – weil Gott wegen der Sündhaftigkeit des Volkes seine Gnade von dem Wasser abgezogen hatte, wie die gängige Begründung lautete.

Seit dem Ende 18. Jahrhunderts wurden diese Brunnen wie auch andere Wunderzeichen aus dem Bewusstsein des modernen Protestantismus verdrängt oder zu „katholischen“ Restbeständen erklärt. Daher finden sich Erinnerungen an solche Wunderbrunnen fast nur noch in den gedruckten Brunnenpredigten des 17. Jahrhunderts oder in lokalen Kirchenchroniken wie dem handschriftlichen „Annalium Sonnenwaldenisum oder Vorzeichnis denckwürdiger geschichte“ im Pfarrarchiv von Sonnenwalde (Niederlausitz), wo zum 9. Januar 1661 die Entdeckung eines Wunderbrunnens bei dem Dorf Zeckerin notiert wurde.



bei Halberstadt kirchlich versorgte. Hier versammelten sich im Sommer 1646 zehntausende Heilungssuchende in einem improvisierten Brunnenlager, in dem zweimal täglich eine liturgisch gestaltete „Betstunde“ mit einer Predigt von einer Außenkanzel gehalten wurde. Für den Gebrauch des Wassers hatte Salchmann ein Brunnengebet verfasst und drucken lassen. Die Geheilten – es sollen fast 3000 gewesen sein – ließen im Sonntagsgottesdienst für ihre Heilung danken. Der Ortspfarrer verzeichnete die Heilungen und die Dankopfer in zwei gedruckten Wunderchroniken. Zu den Besuchern dieses Wunderbrunnens gehörte auch Valentin Fromme, brandenburgischer Superintendent, der seine Erfahrungen in Hornhausen – aber auch mit anderen in der Stadt Brandenburg geschehenen

gelischen können nicht die wahre Kirche sein, weil bei ihnen keine Wunder geschehen würden. Zwar bedarf die Kirche der Wunder nicht zu ihrer Bestätigung – darin folgt Fromme der oben angeführten Meinung Luthers – „Gleichwol aber wollen wir nunmehr die Papisten [Katholiken] zu den Wunderbrunnen anhero gen Hornhausen/ und andere orte weisen. Sie werden Wunder gnug sehen.“

Der Wunderbrunnen von Hornhausen war nicht der erste, aber er machte Epoche: Zum einen wegen der großen Zahl seiner Besucher – neben vielen prominenten Theologen kamen auch zahlreiche Fürsten dorthin, so der brandenburgische Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der dort die Außenkanzel stiftete. Zum anderen löste der Ruf der Hornhäuser Quellen eine Welle von Entdeckungen